



Mitglieder des türkischen Militärs salutieren an Mustafa Kemal Atatürks einundsiebzigstem Todestag im Jahr 2009 vor dessen Mausoleum in Ankara.

Foto Picture Alliance

Die Geschichte der Türkei im zwanzigsten Jahrhundert kennt den Wandel vom politisch, militärisch und wirtschaftlich erodierten Osmanenreich zur Republik Türkei, die heute zu den G-20-Staaten gehört. Für Jahrzehnte bildete die grundstürzende Modernisierung Mustafa Kemal Atatürks in den Zwanziger- und frühen Dreißigerjahren des vorigen Jahrhunderts das Zentrum einer scheinbar ganz neuen Geschichte dieses Landes. Seit gut einem Jahrzehnt jedoch scheint die „moderne“ Türkei von der islamistischen Reaktion politisch, institutionell und kulturell demontiert zu werden. Der im neunzehnten Jahrhundert eingeschlagene lange Weg nach Europa hat eine Kehre genommen.

Maurus Reinkowskis „Geschichte der Türkei“ ist eine politische Geschichte der Türkei, in der das Handeln der politischen Akteure und das Staatshandeln im Vordergrund stehen. Ausführungen zur Wirtschaft kommen wenig vor, sozialgeschichtliche Beschreibungen und Analysen sowie Kulturgeschichte, die über den Bereich von Religion und politischer Kultur hinausgeht, fehlen. Aber das ist die Absicht des Autors, der auf diese Weise seine Stärken als Islamwissenschaftler ausspielen kann. Sein Buch enthält eine fein nuancierte, auf drei Gegenstände abhebende Darstellung: den von der säkularen und religiösen Türkei, die damit zusammenhängenden Konflikte zwischen der Politik urbaner und ländlicher Milieus und das politisch relevante gefühlsgeschichtliche Spannungsverhältnis von Zuversicht und Zorn, worunter „der rasche Wechsel von Helden- und Opferrolle, von Virilität und Fragilität“ zu verstehen sei.

Wie sehr die Reformen Atatürks an die Europäisierung und Modernisierung im Osmanenreich seit dem ausgehenden achtzehnten Jahrhundert angeschlossen, legt Reinkowski systematisch und präzise dar. Auch die späte Entstehung und Radikalisierung des Nationalismus der Jungtürken, deren Regierung den Genozid an den christlichen Syrern und Armeniern des Osmanenreiches 1915 zu verantworten hat, sowie die Kontinuität der jungtürkischen Elite in die 1923 gegründete

## Und was kommt nach Erdogan?

Ohne den strengen Nationalismus könnte dieses Land sein Potential entfalten: Maurus Reinkowski lotet hundert Jahre türkische Politik aus.

Republik Türkei hinein gehören zu den Ambivalenzen des historischen Neuanfangs.

Dennoch war die historische Zäsur tief. Durch die mit dem Namen Atatürk verbundenen Reformen und die politische Dominanz der Kemalisten habe sich der „kemalistische bürokratisch-intellektuell-judikativ-militärische Komplex“ herausgebildet, was meint, dass die Kemalisten den Staat beherrschten und unter gebildeten Städtern ihre Anhänger hatten, kaum jedoch auf dem Land und unter Gläubigen der sunnitischen Orthodoxie.

Nun bestand aber einer der folgenreichsten Widersprüche des säkularen, ideologisch oszillierenden kemalistischen Projekts darin, die türkische Nation im laizistischen Staat mit Hilfe des Islam zu definieren. Ein Türke sollte nicht nur – wie einer der politischen Slogans der frühen Republik lautete – glücklich sein, sich Türke nennen zu dürfen, sondern sich durch seinen sunnitischen Islam von anderen in nationaler Hinsicht unterscheiden. Dieser ausgrenzende Nationalismus angesichts einer religiös und ethnisch heterogenen Bevölkerung im türkischen „Nationalstaat“ blieb die Konstante politischen Handelns aller türkischen Regierungen bis heute. Die Kontinuität der nationalistischen Repression traf nicht nur die größte Minderheit der Kurden, sondern auch die nach dem „Be-

völkerungsaustausch“ 1923 noch verbliebenen Istanbuler Griechen sowie Juden, Armenier und Aleviten.

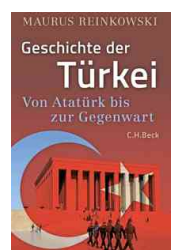
Reinkowski weist aber noch auf einen anderen Widerspruch hin. Der Nationalismus konnte den Kemalisten von den ebenfalls nationalistischen Konservativen und den islamisch geprägten politischen Kreisen leicht aus der Hand genommen werden. Was blieb dann noch von Kemalismus, wenn er seine nationalisierende Exklusivität verloren hatte und der „Komplex“ spätestens während der Regierungszeit der AKP durch die Entmachtung des Militärs, die islamistische Unterwanderung der Justiz und die Säuberungen im Bildungsbereich zertrümmert wurde? Er sei untergegangen, meint Reinkowski, und selbst Zukunftsvorstellungen von einer Türkei nach der „Autokratie“ Erdogans würden sich nicht mehr auf ihn berufen können.

Für die Zukunft mag der Kemalismus ausgedient haben, aber das historische Urteil ist unstritten. Der Kemalismus war mehr als ein „Komplex“. Er legte die Basis für die demokratische Türkei, wengleich er in seiner Zeit autoritär auftrat, die kemalistische Partei sich 1950 aber geräuschlos abwählen ließ. Er war in Teilen der Gesellschaft verankert, besonders dort, wo er sozialen Aufstieg ermöglichte, darunter viele Frauen. Paradoxes Kennzeichen des Kemalismus war sein ebenso emanzipatives wie repressives Gesicht.

In der emblematischen Szene, in der Sabiha Gökçen, die Adoptivtochter Atatürks armenischer Herkunft und erste Pilotin der türkischen Luftwaffe, 1937 Bomben auf die aufständischen Kurden im ost- anatolischen Dersim, heute Tunceli, abwirft, fließen die Widersprüche des Kemalismus zusammen. Oder: Die kemalistischen Putschgeneräle von 1960 ließen den Ministerpräsidenten hinrichten und leiteten mit der Verfassung von 1961 die liberalste Phase der Geschichte der Türkei ein, die andere Generäle jedoch spätestens im dritten Putsch 1980 brutal abwürfen.

Kenntnisreich und differenziert führt Reinkowski durch die Unübersichtlichkeit des politischen Pluralismus nach 1960. Im sicher nicht zufällig längsten Kapitel über die „Verheißungen des islamischen Konservatismus“ gelingt ihm eine souveräne Aufschlüsselung der widerstreitenden und gewalttätig sich bekämpfenden politischen Kräfte sowie jenes rechtskonservativ-islamistischen Spektrums, aus denen Personen wie Erdogan und die seit 2002 regierende AKP hervortraten. Hier wird verständlich, warum nach dem Putsch 1980 die politische Linke liquidiert wurde, seitdem die „türkisch-islamische Synthese“ dominierte und Erdogan ein autoritäres Präsidialregime aufbauen konnte. Seit der Einführung des Mehrparteiensystems 1995 haben die Wähler stets zu etwa 60 Prozent konservative und religiöse Parteien gewählt.

Das Buch schließt mit dem sympathischen optimistischen Gedanken, welche Potentiale die Türkei entfalten könne, wenn sie sich vom islamischen Konservatismus und dem Nationalismus verabschiedete. Reinkowski versteht die Türkei und weiß sie dem Leser brillant zu erklären. STEFAN PLAGGENBORG



**Maurus Reinkowski:** „Geschichte der Türkei“. Von Atatürk bis zur Gegenwart. C. H. Beck Verlag, München 2021. 496 S., Abb., geb., 32,- €.

## All der Wahnsinn geht schon irgendwann vorbei

Was die Touristen lieben, ist den Bewohnern lediglich Ausdruck von Ödnis: Angela Lehnners melancholisch-abgründige Jugendgeschichte „2001“

„Tal Tal / Crew Crew Crew“ rappt Julia, die eindrucksvolle Heldin in Angela Lehnners neuem Roman „2001“. Julia ist zornig und traurig, dünnhäutig und grob. Nichts gelingt ihr, weder in der Schule, wo sie inzwischen zum „Restmüll“ gehört, wie sie böse feststellt, noch in der Clique, ihrer „Crew“, die doch, neben der Musik, das Wichtigste in ihrem Leben ist. Das österreichische Tal, in dem sie lebt, wird jeden Sommer von Touristen überrollt; wie Heuschreckenschwärme erscheinen sie Julia, aber anders als die biblischen Heuschrecken verwüsten sie nicht nur alles, sondern stellen ihr auch noch arrogante Fragen.

Julia ist fünfzehn, in ihrer Klasse sind lauter Jugendliche unterschiedlichen Alters, die in der letzten Hauptschulklasse gestrandet sind. Es sind ehrgeizige Schüler darunter, aber Julia gehört nicht dazu. Sie kann und will nichts lernen, und fühlt sich innerlich wie erstarrt, es wird erst im Lauf des Romans klar, dass ihre Verstörung mit der Situa-

tion zu Hause zu tun hat, die am Ende des Romans nur angedeutet wird. Immerhin hat Julia noch einen Bruder, der aufs Gymnasium geht und sich ein bisschen um sie kümmert.

Angela Lehner schildert den kalten Nebel, in dem sich das Mädchen gefangen fühlt, sparsam und eindringlich – ein seelischer Ausnahmezustand, der mit der in Julia Augen öden Umgebung korreliert, die alle Touristen in Entzückensschreie ausbrechen lässt. „Sogar jetzt, wo die Kühe doch eigentlich ihren Winterschlaf halten müssen, füllen sich die Straßen und Wege wie von Zauberhand mit Mist. Kacke ist hier allgegenwärtig“, sogar die Häuser sind „mit Kacke ausgestopft“, denkt Julia verzweifelt.

Wie schon in ihrem ersten Roman, „Vater unser“ aus dem Jahr 2018, ist die Idylle ein einziger Abgrund aus Scheinheiligkeit und Grausamkeit. Für ihren Erstling war die Autorin unter anderem mit dem Österreichischen Buchpreis für das beste Debüt ausgezeichnet und mit

dem österreichischen Schriftsteller Josef Winkler verglichen worden. In „2001“ spielt die Religion nun keine große Rolle mehr, dafür sind die Jugendlichen des Tals in zwei verfeindete politische Lager gespalten. In einer der eindringlichsten Szenen trifft die seit Tagen betrunkene Julia auf zwei Pärchen aus dem feindlichen Lager: Einer reicht ihr die Hand, um ihr aufzuhelfen, lässt sie dann plötzlich los, und Julia fällt wieder zu Boden – aber damit hatte sie gerechnet. Wie in Zeitlupe wird diese Szene erzählt, und man hat großes Mitgefühl mit der empfindsamen, molligen, kurzichtigen Julia, die zuvor von einem Maikäfer zu Fall gebracht wurde, der ihr zwischen die Augen knallte.

Eine große Stärke dieser Geschichte ist die überzeugende Schilderung von Sprachlosigkeit und ihr feiner, melancholischer Humor. Er speist sich aus Julias Hoffnungen und ihrer tiefen Überzeugung, dass sie es irgendwie schaffen wird, aus dem Tal herauszu-

kommen. Er verlässt sie auch in schwierigen Situationen nicht, auf der Polizeistation etwa, wo sie nach einer Schlägerei in ihrer Lieblingsdisco festgehalten wird und den ruppigen Polizisten die Situation irgendwie zu erklären versucht.

Alles ändert sich, als Julias ehrgeiziger und immer unerbittlicher werdender Lehrer ein soziales Experiment beginnt, um die Schulbehörde zu beeindrucken. Er verlost politische Rollen, die seine Schüler im Unterricht spielen müssen, es gibt den Papst und die UN, die Presse, Gerhard Schröder, Jassir Arafat und Slobodan Milošević. Die Schüler, das ist der Störfall, der den Lehrer überrascht und erschreckt, identifizieren sich leidenschaftlich mit ihren Rollen, und es entstehen großartige Dialoge, die teils naiv, teils menschlich und politisch äußerst klar-sichtig sind.

Ihre ganze Lebenserfahrung und Frustration lassen die Jugendlichen einfließen. Auch wenn manche Stellen fast

## Als die Kinos aus allen Nähten platzten

Joseph Garncarz präsentiert neue Erkenntnisse über die Filmkultur zur Zeit des Nationalsozialismus

Diese Zahl bot für die Filmhistorie immer eine Herausforderung: 7,6 Milliarden Kinobesucher in knapp zwölf Jahren, nämlich jenen der nationalsozialistischen Herrschaft, als während des Krieges bis zu 1,3 Milliarden Menschen jährlich in die Kinos strömten. Ein einsamer Spitzenwert, allenfalls in den Fünfzigerjahren, vor der Konkurrenz des Fernsehens, annähernd wieder erreicht, als in der Bundesrepublik bis zu 800 Millionen Besuche jährlich gezählt wurden (valide Zahlen für die DDR fehlen). Der Film im Nationalsozialismus bediente Publikumerwartungen offenbar erfolgreich. Das ist der Ausgangspunkt von Joseph Garncarz' Studie „Begeisterte Zuschauer“. Der Autor interessiert sich nicht vorrangig dafür, warum diese Filmproduktion so erfolgreich war. Zentral ist für ihn die Frage, welche Filme die Zuschauer massenhaft in die Vorführungen brachten und welche Genres besonders populär waren.

Die Überlieferung jedoch ist höchst spärlich und fragmentarisch, eine kontinuierlich gepflegte Erfolgstatistik gab es nicht. Auch deswegen hat sich die Filmgeschichtsschreibung lange schwer damit getan, die offenkundige Popularität der Filme in der NS-Zeit angemessen anzugehen, ebenso wie die nicht nur in Deutschland zu beobachtende Präferenz des Publikums für einheimische Produktionen. Nur vereinzelt konnten sich in Deutschland außer österreichischen Filmen auch Hollywood-Produktionen unter die kassenstärksten Titel einreihen. Andere Produktionsländer spielten damals unter den Kinohits keine Rolle.

Karsten Wittes Diktum, das Kino des Nationalsozialismus, das er hervorragend kannte, habe wenig Eigenes hervorgebracht, mag aus einer am Autorensfilm geschulten Perspektive stimmig sein. Dem Publikumerfolg dieser Filme kommt sie nicht näher. Garncarz' These lautet nun: Was in den Kinos erfolgreich war, ja auch, was für die Kinos produziert wurde, folgte gar nicht so sehr staatlichen Vorgaben, sondern reagierte auf die Vorlieben des Publikums und bediente sie.

Dass im Nationalsozialismus der Marktmechanismus weitgehend intakt blieb, ungeachtet der Auftragsproduktionen von Partei und Staat, ist mittlerweile ziemlich unstrittig. Und Joseph Garncarz versucht die Frage zu beantworten, wie es überhaupt möglich sein könnte, über diese 7,6 Milliarden Kinobesuche näheren Aufschluss zu gewinnen und annähernd zu bestimmen, welche Titel in den Produktionsjahren wie viele Zuschauer erreichten. Er geht dabei von der Anzahl der Spieltage der Filme aus, korreliert sie mit dem Platzangebot der jeweiligen Kinos und gewichtet sie nach bestimmten Kriterien. Da eine solche Erhebung für Deutschland insgesamt nicht leistbar war, wählt er eine repräsentative Stichprobe, nämlich eine Auswahl Berliner Kinos.

Das mag zunächst überraschen, schließlich stand Berlin zwar für zwanzig Prozent der Einspielergebnisse, war aber zugleich die bei Weitem größte Metropole, was aussagekräftige Rückschlüsse auf Zuschauer- vorlieben in der Provinz kaum erwarten lässt. Garncarz hält sich hier an die These, dass das erst 1920 geschaffene Groß-Berlin über viele nicht strikt urbane Milieus und damit auch über Kinos verfügte, die andere Interessen und Vorlieben als die der

Großstädter bedienten. Er überprüft diese These mit Hilfe der wenigen verfügbaren Statistiken anderer Herkunft und legt nicht nur hier mit Sorgfalt sein Vorgehen und die ihm unterlegten Annahmen offen. Sein Ziel ist es, anhand der gewählten und möglichst genau dargelegten Parameter zu Zahlen zu kommen, mit denen die Einspielergebnisse der Filme je einer Produktionsstaffel erschlossen werden.

Dass es sich um rechnerisch gewonnene Resultate handelt, nicht um durch zeitgenössische Dokumente belegte Realergebnisse, sollte bei der Lektüre nicht vergessen werden; Garncarz weist öfter darauf hin. Mit seiner Methode lassen sich Trends identifizieren, lassen sich innerhalb einer Produktionsstaffel Relationen im Erfolg einzelner Titel, zwischen den Produktionsstaffeln Vergleiche anstellen. Es handelt sich, wie viele Grafiken veranschaulichen, um Werte, die gegenüber belegten, also überprüfbareren Entwicklungen keine zu deutliche Abweichung aufweisen.

Die Ergebnisse sind höchst interessant und aufschlussreich. Dass einige Beispiele große Abweichungen des errechneten Resultats zu dokumentierten Einspielergebnissen

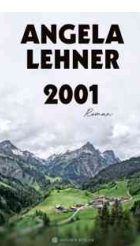


**Joseph Garncarz:** „Begeisterte Zuschauer“. Die Macht des Kinopublikums in der NS-Diktatur. Herbert von Halem Verlag, Köln 2021. 360 S., Abb., geb., 38,- €.

aufweisen, zeigt Garncarz an zwei Fällen. So ergibt sich nach seiner Statistik für Georg Jacobs „Gasparone“ ein Ergebnis von 14 Millionen Besuchern – belegt sind jedoch „nur“ 8,6 Millionen. Umgekehrt verhält es sich bei Leni Riefenstahls „Olympia“, für den die Zahl von 8,9 Millionen Zuschauern überliefert ist, während er nach Garncarz' Methode nur auf 3,4 Millionen kommt. Diese Abweichungen zeigen, wofür die Methode nicht geeignet ist, nämlich als alleinige Basis für die Bewertung von Einzeltiteln. Dagegen scheint sie für größerer Samples und Zeiträume ergebnis zu sein.

Im Fall der ersten „Konjunkturfilm“, mit denen deutsche Filmgesellschaften auf die nationalsozialistische Herrschaft reagierten, zeigt sich womöglich eine andere Schwierigkeit. Garncarz kalkuliert für zwei der sogenannten Märtyrerfilme – „Hitler-junge Quex“ und „Hans Westmar“ – Besucherzahlen von jeweils knapp über drei Millionen, für den ersten dieser Titel, „S.A.-Mann Brand“, produziert von der Bavaria, jedoch nur 0,02 Millionen. Wenn dies kein Druckfehler ist, wäre also der Film von Franz Seitz um Größenordnungen schwächer besucht gewesen, was kaum wahrscheinlich, aber vielleicht auf das untersuchte Sample der Berliner Kinos zurückzuführen ist, in dem die bayerische Perspektive nicht so erfolgreich war.

Zu der inhaltlichen Konfiguration der gebildeten Gruppen – wie „NS-nahe Filme“ oder „Filme nach adressiertem Geschlecht“ – würde man sich gelegentlich Präzisierungen wünschen. Trotzdem stellt diese lesenswerte Studie einen großen Schritt zum besseren Verständnis jener erstaunlichen Zahl der 7,6 Milliarden Kinobesuche während der Zeit des Nationalsozialismus dar. RAINER ROTHER



**Angela Lehner: „2001“.** Roman. Hanser Berlin Verlag, Berlin 2021. 283 S., geb., 24,- €.